



»Es muss irgendwie weiter gehen« – Anmerkungen zu den Kommentaren zum Suizid von Robert Enke

Michael Meurer | Andreas Haase

Als aktiver Stadiongänger und passiver TV-Fußballzuschauer konnten und wollten wir uns in den Tagen nach seiner Selbsttötung dem »Ereignis« nicht entziehen. Uns hat die Medienberichterstattung am Todesabend, die Pressekonferenz mit Teresa Enke und dem Psychiater Valentin Markser, später die Erklärung von DFB-Präsident Theo Zwanziger und Oliver Bierhoff sowie vor allem das Interview mit dem Sportpsychologen Thomas Graw in der *Sportchau* (Samstag, 14.11.2009¹) als auch die Trauerfeier am Sonntag im Stadion von *Hannover 96*² überrascht und emotional sehr »angefasst«.

Sprachlosigkeit drückt aus, dass im Moment keine Worte für eine Situation gefunden werden, weil man(n) sich bisher damit nicht auseinander gesetzt hat. Dann werden Begriffe wie »plötzlich, unerwartet, fassungslos, geschockt« benutzt. Genau das ist passiert!

»Wenn Schwäche, Krankheit und Selbstzweifel in dieser Männerwelt Fußball keinen Platz haben«, so Sportchau-Moderator Claus Lufen sinngemäß, »warum sollen dann Männer sich zu ihrer Krankheit bekennen?« Warum sollen Männer zu einem Psychologen gehen, der eben diese »Institution der Schwäche« verkörpert? Wenn Man(n) eine Macke hat, dann ist der Weg zum »Mackenwegmacher« vorgezeichnet. Ein Orthopäde macht ja auch Rückenprobleme weg, egal wie, hinterher funktioniert man(n) eben für mindestens ein Spiel. Und wenn nicht, dann war der Rücken verschlissen. Das lässt sich beheben. Wirbel um Wirbel.

Aber seelische Schmerzen? Die sind nicht greifbar, für andere – im doppelten Sinne – be-greifbar, und der Man(n) will diese (bis auf Ausnahmen) nach wie vor nicht an sich heranlassen. Diese Nicht-Bereitschaft erleben wir in unserem psychosomatischen Erfahrungsfeldern,

im Sport und in der Bildungsarbeit: »Wozu soll es für mich gut sein, über meine Gefühle zu reden, welchen Nutzen habe ich, Gefühle wie Trauer, Verzweiflung und Zweifel wahrzunehmen?«. Stattdessen: lieber schweigen, verdrängen, wegschieben, »wahr«lügen. Oder Sprachhülsen anbieten wie »cool, ist OK, null problemo, alles easy« bis hin zur abrupten Weigerung: »Das ist meine Sache, das geht dich nichts an!« Wenn die Beobachtung stimmt, dass sich Männer in der Öffentlichkeit als Sieger pfauenhaft präsentieren und dagegen gefühlte Niederlagen und Kompromisse stillschweigend und zähneknirschend in Kauf nehmen, ist zu vermuten, dass sie dieses nach außen hin zwar gelassen zeigen, es in ihnen aber brodelt und kocht. Diese unbearbeitete Spannung könnte ein erster Baustein für eine tödliche Begegnung mit der Eisenbahn sein.

Fußball ist in Deutschland DIE Bühne, auf der Männer fast die gesamte Bandbreite des emotionalen Lebens ausbreiten dürfen (deshalb war sie bis 1970 ausschließlich Männern vorbehalten): Trauer, Verzweiflung, Aggression, Gewalt, Hinterfotzigkeit, Gerissenheit, Bauernschläue, Tollpatschigkeit, »spielerische« Intelligenz, überschäumende Freude, ja, sogar das »sich-in-aller-Öffentlichkeit-abknutschen-dürfen«, ohne als schwul tituiert zu werden. Auf dieser Bühne werden solche Verhaltensweisen im Gegensatz zum Alltag nicht abwertend empfunden. Im Wissen darum, dass Abwertung ein hochaggressiver Akt ist, wird z.B. Homosexualität von Fußballspielern nach wie vor verschwiegen. Der Präsident von St. Pauli, Corny Littmann, hat in den Interviews dieser Woche Spielern ausdrücklich, aber leider undifferenziert, davon abgeraten, sich dazu zu bekennen. Im Jahr 2009 ist das deprimierend!

Auf der Bühne des Hochleistungssportes ist nicht umsonst schon lange bekannt, Schwächeperioden durch schmerzstillende Medikamente oder Doping »auszugleichen«, um nicht in ein Loch namens Arbeitslosigkeit oder Nutzlosigkeit zu verfallen. Männer sind Ernährer, zeigen keine Schwäche, stehen ihren Mann, ziehen alles durch bis zur letzten Konsequenz. Je höher der sportliche Aufstieg war, desto schmaler war der Grad für Robert Enke, zwischen Sieg und Zweifel die Balance zu halten. Das Zaudern vom Bundestrainer nach dem Virusinfekt könnte ein klitzekleines Mosaiksteinchen gewesen sein, das diese Balance kippen ließ.

Traumatische Ereignisse, wie sie bei Robert Enke aus der digitalen Ferne wahrgenommen werden konnten – Arbeitslosigkeit, auf der Reservebank versauern, ausgemustert werden, ein Kind verlieren – sind häufig ein erster Schritt zur Depression. Solche und ähnlich beschriebene Ereignisse legen für uns die Interpretation nahe, dass Ohnmacht spürender (männlichen) Selbstbestimmung und Gestaltungsfreiheit diametral entgegensteht.

Depressionen werden von Männern besonders deswegen abgelehnt, da diese als ein Zeichen von Schwäche gewertet



Archiv Meurer

werden, die nicht mit der Rolle als (traditioneller) Mann einhergehen. Schon gar nicht im Sport, wo nur der Sieger zählt!

Damit werden Depressionen zur Bedrohung und tragen zur eigenen Ohnmacht bei. Sie werden weggemacht, weggeschrien, niedergeschrien, da Hilflosigkeit nicht sein darf. Die eigene Ohnmacht – ein »Gefühl«, dass Männer auch im (Berufs-)Alltag sehr gut kennen – aber nicht wahrhaben zu wollen, führt dazu, dass Selbstzweifel, depressive und suizidale Gedanken nicht ausgesprochen werden können.

Im Suizid, so merkwürdig das klingt, sind Männer äußerst erfolgreich. Die »Erfolgsquote« liegt bei Männern dreimal so hoch wie bei Frauen, während diese mehr Suizidversuche unternehmen. Robert Enke hat den Suizid 14 Tage lang geplant und alle getäuscht.

Doch was bewegt sie, Männer, dann besonders an diesem Freitod des Robert Enke? Spüren sie das, was in ihm vorging, nicht auch immer in sich selbst? Kennen sie nicht auch – aus vergleichbaren Situationen – solche Gedanken und den Wunsch, dem ein Ende zu bereiten? Dabei ist es egal, welchen Beruf sie ausüben: Würstchenverkäufer, Manager, Arzt, LKW-Fahrer oder eben Fußballprofi. Es verwundert nicht, dass

45.000 Menschen zur Trauerfeier ins Stadion gingen, denn so kann die eigene Ohnmacht kollektiv in Trauer verwandelt werden. Trauer kann hiermit als Schutz vor der eigenen Depression dienen. Damit wird die Ohnmacht »besiegt«.

Was uns trifft und sorgt, ist, dass im medialen Hype um Robert Enke der Blick auf das »Männliche« so gut wie nicht thematisiert wird. Ähnliches erleben wir bei vielen Männern: Sie nehmen ihre blinden Flecken nicht wahr, haben nur eine gering ausgeprägte Eigenwahrnehmung, reflektieren wenig und lassen kaum Gefühle zu. Je weniger Man(n) sich emotional differenziert wahrnimmt, desto leichter ist er für manipulative Abwertungen durch Andere verführbar. Notwendig ist daher das Entkoppeln von »schlechten« Gefühlen von ihrer Person: Ich mag dich als Mann, als Mensch – aber deine Gewalt, deine Depression, deine Homosexualität ... machen mir Angst und verunsichern mich.

Michael Meurer

Diplom-Sportlehrer, »Feldenkraiskler, Gewaltberater, Bildungsreferent bei einer Sportorganisation und seit langem in der Männerbewegung engagiert, weiß, was sich für Jungen und Männer – auch jenseits von Leistung & Kampf – in und mit dem Sport realisieren lässt. Mit einem Mix aus Leserfragen gibt es hier Wissenswertes rund um die Themen Sport, Gesundheit und gesunde Bewegung. – Aus aktuellem Anlass wurde das vorgesehene Thema verschoben.

Wir denken: ein Mann in der Krise braucht einen Mann, der ihn begleitet, unterstützt, versteht, ohne viel Worte zu verlieren, der einfach da und präsent ist. Theo Zwanziger hat in einer für uns emotional berührenden Art und Weise in Hannover formuliert: Lasst uns erste Schritte in diese Richtung machen und nicht in den Alltagstrott zurückkehren. Das war für uns glaubhaft. Dieser Weg ist harte kontinuierliche Auseinandersetzung.

Sind wir nicht alle ein bisschen Robert Enke?

Anmerkungen

- 1 <http://www.sportschau.de/sp/layout/jsp/komponente/mediaseite/index.jsp?page=2&id=86816#mbContent>
- 2 <http://www.sportschau.de/sp/layout/jsp/komponente/mediaseite/index.jsp?page=14&id=86824#mbContent>